

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 32

Artikel: Der Fall Tilden [Fortsetzung]
Autor: Hurk, Paul van der
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fall Tilden

Kriminalroman von
Paul van der Hurk

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der Nervenarzt Prof. Detring der Gatte der Opernsängerin Nora Tilden, ist in seiner Wohnung ermordet aufgefunden worden. Die Mordkommission nimmt sofort die Untersuchung auf. Der Verdacht richtet sich bald in stärkstem Maße gegen die Frau des Ermordeten, die während seiner Abwesenheit, trotz seines Verbotes, öffentlich aufzutreten, die Rolle einer erkrankten Kollegin gesungen, aber sofort nach ihrer Rückkehr die Wohnung wieder verlassen hatte und mit dem Nachtschnellzug geflohen war. Rechtsanwalt Lingen, ihr Bekannter aus früheren Tagen, hört die Mordnachricht und den Verdacht, der sich gegen Frau Tilden richtet, in Berlin, wo er geschäftlich zu tun hat; er liebt sie und glaubt an ihre Unschuld, trotzdem sie ihn am Unglückstag selbst aufgesucht hat, um sich mit ihm über eine eventuelle Scheidung von ihrem Mann zu beraten. Nora, die zufällig weiß, daß er in Berlin ist, flüchtet in ihrer Verzweiflung zu ihm.

4

Nora versucht sich zu entlasten.

Erst als er an einer Straßenkreuzung stehenbleibt, hört er leise seinen Namen nennen und wendet sich überrascht um. Obwohl sie ihr Gesicht durch einen dichten Schleier verhüllt hat, erkennt er Nora auf den ersten Blick. Stumm beugt er sich über ihre Hand.

«Meine letzte Hoffnung war, Sie zu finden», flüstert sie. «Nur Sie können mir helfen. Wissen Sie schon all das Furchtbare?»

Er nickt bestätigend.

«Auch daß ich verhaftet werden soll?»

Er führt sie über die Straße.

«Wir wollen hier nicht davon sprechen. Kommen Sie mit mir in das Haus meines Freundes, dort sind Sie sicher.» Er winkt einer Autodroschke und nennt Korths Adresse. Auf der Fahrt überläßt er sie ihren Gedanken. Sie ihrerseits, dankbar, ihn gefunden zu haben, sieht ihn nur hin und wieder forschend an, ohne die entscheidende Frage zu wagen, ob auch er von ihrer Schuld überzeugt sei.

Korths Haushälterin empfängt den Logiergast und die fremde Dame mit der schweigenden aber sichtlich Neugier alter Domestiken. Lingen führt Nora in des Freundes Studierzimmer und schließt sorgfältig die Tür. Er erschrickt, als sie ihren Schleier lüftet. Er sieht ihr bleiches, verhärmtes Gesicht und ihre tief umschatteten Augen, aus denen sie ihn mit ängstlich fragendem Blick anstarrt. Sie scheint um Jahre gealtert. Ihr Lächeln ist einem gequälten Ausdruck gewichen. Es ist das Gesicht einer von seelischen Qualen Gefolterten, das Gesicht einer Schuldigen. Wer es sah — Lingen denkt an den Kriminalkommissar und den Untersuchungsrichter — konnte in seinem Verdacht nur bestärkt werden.

Nora wittert die Gefahr, auch den Glauben des einzigen Menschen zu verlieren, auf dessen Hilfe sie sich verlassen hat. Ihre Lippen zucken, als lösen sich eigene Zweifel und Widersprüche zu einem befreienden Wort. Lingen kennt diesen Zustand bei verstockten Missetätern. Er empfindet ein würdiges Gefühl, denn er erwartet Noras Geständnis. Eine Welle unbegrenzten Mitleids durchglüht ihn. Sie fühlt dieses Mitleid. Das Starre, Eiseige in ihren Zügen weicht. Ihre Augen füllen sich mit Tränen. Ihr von neuen Impulsen getriebenes Blut belebt die Blässe ihrer Haut und ihrer Lippen.

«Ich bin keine Mörderin!» sagt sie fast tonlos, «glauben Sie mir, Lingen, — Sie müssen mir glauben.»

Er atmet auf. «Verzeihen Sie, daß ich nur einen Augenblick gezweifelt habe.»

Er rückt seinen Sessel näher an sie heran.

«Sie müssen jetzt ruhiger werden, gnädige Frau, Ihre Lage ist zwar ernst, aber durchaus nicht hoffnungslos.»

«Und wenn ich verhaftet werde?»

«Dazu dürfen wir es auf keinen Fall kommen lassen! Sie müssen mit mir zurtückfahren und sich sofort dem Gericht zur Verfügung stellen. Ich hoffe, daß man meinem Antrag, den Haftbefehl aufzuheben, ohne weiteres stattgeben wird», sagt er mit Bestimmtheit, obwohl er noch nicht weiß, wie er seinen Antrag begründen soll.

Ihr dankbarer und vertrauensvoller Blick trifft ihn ins Herz. Es ist eine Täuschung, mit der er ihre neu erwachte Zuversicht erkaufte hat. Aber nur durch diese Zuversicht kann er ihre furchtbare Lage verbessern. Der erste Eindruck, den sie auf den Untersuchungsrichter macht, kann mitbestimmend sein für ihr weiteres Schicksal.

«Bitte erzählen Sie mir nun in chronologischer Reihenfolge, was sich ereignet hat von dem Augenblick an, als Sie mein Bureau verließen.»

Sie berichtet über ihre Begegnung mit Welter und seinen Anruf, sie schildert, wie sie in größter Eile ihr Bühnenkostüm herausgesucht und die Partitur durchgesehen habe, sie erzählt von ihrem Auftritt in der Oper, von ihrem Erfolg und von den Schwierigkeiten, unter denen sie ihren Wagen aus dem Gedränge der Parkstelle auf die Straße gefahren hat. Dies alles mit einer Ausführlichkeit, die bei Lingen, der für solche Dinge einen sicheren Instinkt besitzt, den Eindruck erweckt, als suche sie Zeit zu gewinnen, bis sie auf die entscheidenden Ereignisse zu sprechen kommen muß.

«Als ich meinen Wagen in die Garage eingestellt hatte», fährt sie weniger lebhaft, fast zögernd fort — der Untersuchungsrichter hätte aus diesem Zögern den Eindruck gewinnen können, daß sie nunmehr unsicher und tastend nach einem logischen Zusammenhang ihrer Darstellung suchte — «ging ich quer durch den Park zum Vordereingang des Hauses. Ich kannte diesen Weg bei Tage natürlich sehr genau, aber in der Dunkelheit war er mir ungewohnt und fast etwas unheimlich. Einmal glaubte ich sogar, es käme jemand hinter mir her. Als das Haus zwischen den Bäumen auftauchte, sah ich, daß das Portal hell erleuchtet war. Es mußte inzwischen jemand dagewesen sein, denn als ich fortfuhr, hatte das Licht nicht gebrannt. Die Tür stand auf. In der Halle auf dem Tischchen lagen der Hut und die Aktentasche meines Mannes. Ich kam ins Herrenzimmer — sah ihn zunächst nicht, suchte ihn im Boudoir — dort fand ich ihn tot am Boden liegend.»

Sie kann nicht weiter sprechen. Die Erinnerung an diese schreckliche Stunde übermannt sie. Ein Schütteln ergreift ihren Körper. Das Gesicht in die Hände gestützt, verfällt sie in lang anhaltendes Schluchzen.

Die Art und Weise, wie Lingen sie beobachtet, empfindet er selbst als zynisch. Der kritische Jurist ist bei ihm zum Vorschein gekommen. Prüfen. Sich nicht von Stimmungen, sondern nur von den Tatsachen bestimmen lassen. Er will klar sehen.

«Und was taten Sie dann?»

Sie blickt zu ihm auf:

«Ich hatte vollkommen den Kopf verloren. Es war alles so grauenhaft. Ich bekam mit einemmal eine sinnlose Angst, daß man mich für die Mörderin halten könnte. Ich hatte nur den einen Gedanken, fort — fort aus diesem schrecklichen Haus. Ich lief auf mein Zimmer, packte das Notwendigste und floh —»

«Sie nahmen also sofort an, daß ein Mord geschehen sei?»

«Ja — wie sollte er denn sonst — er lag mitten im Zimmer — ich hob seinen Arm auf, er fiel leblos herab.»

«Und dann fuhren Sie zum Bahnhof?»

«Ja, ich wollte fort, so weit wie möglich fort!»

«Hatten Sie von Anfang an ein bestimmtes Reiseziel?»

«Ein bestimmtes nicht. Ich dachte an Hamburg. Vielleicht gab es ein Schiff, das mich mitnehmen konnte! Es war natürlich sinnlos, das kam mir erst später zum Bewußtsein. Ich hätte nicht fliehen dürfen, ich hätte die Polizei benachrichtigen müssen, ich weiß, daß ich alles verkehrt gemacht habe, aber ich konnte nicht anders, meine Nerven versagten, ich hatte jede vernünftige Ueberlegung verloren.»

«Nun steht aber doch noch in den Zeitungsberichten von einem gedeckten Tisch? Davon haben Sie noch nichts erzählt!»

Sie macht eine abweisende Bewegung.

«Das ist doch nebensächlich! Ja, ich habe den Tisch gedeckt, aber das hat doch nichts damit zu tun!»

Er sieht sie forschend an.

«Nichts ist nebensächlich. Glauben Sie mir. Sie müssen auch in diesem Punkt ganz aufrichtig sein. Es wird Ihnen zweifellos die Frage vorgelegt werden: Für wen haben Sie den Tisch gedeckt? Gerade aus dieser Tatsache leitet man doch die Vermutung ab, daß Sie Ihren Mann erwartet haben.»

«Nein, nein!» sagt sie schnell, «ich habe ihn nicht erwartet. Ich konnte ihn nicht erwarten, er wollte nicht vor Montag zurück sein.»

«Es ist aber doch die Rede von einem Telegramm. Wann haben Sie denn dieses Telegramm bekommen?»

Sie schüttelt den Kopf: «Ich habe kein Telegramm bekommen.»

«Sie haben kein Telegramm bekommen?!»

«Nein.»

Lingen steht auf und geht ein paarmal im Zimmer auf und ab. Der erste unverkennbare Widerspruch zwischen dem Ergebnis der Untersuchung und Noras Darstellung. Sie behauptet, kein Telegramm erhalten zu haben, während man dieses Telegramm zerknüllt, also zweifellos gelesen, vorgefunden hat.

«Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich den Eindruck erwecken muß, als ob ich an Ihren Worten zweifle. Haben Sie die Zeitungsberichte gelesen?»

Sie nickt bestätigend.

«Sie wissen also, daß man in dem Schirmbehälter in der Halle ein geöffnetes Telegramm von Ihrem Mann gefunden hat?»

Sie schweigt eine Weile, und wieder bekommt ihr Gesicht den harten, verstockten Ausdruck, der ihn zu Beginn des Gesprächs erschreckt hat. Angestrengt denkt sie nach und wiederholt dann ihre Aussage.

«Ich weiß nichts von diesem Telegramm.»

Er redet mit Nachdruck, fast wie beschwörend auf sie ein. Er habe in seiner langjährigen Praxis die Erfahrung gemacht, daß Klienten, die an und für sich hinsichtlich des ihnen vorgeworfenen Deliktes schuldlos waren, gewisse Tatsachen auch ihm, ihrem Anwalt gegenüber leugneten, in der irrigen Meinung, dieses oder jenes Eingeständnis könnte den Prozeßverlauf zu ihren Ungunsten beeinflussen. «Ich kann wohl sagen, in allen solchen Fällen hat dieses Leugnen das Gegenteil von dem erwirkt, was der Klient bezweckte. Für einen Angeklagten gibt es kein ungünstigeres Faktum als das, die eigene Darstellung widerrufen zu müssen. Wenn Sie, wovon ich fest überzeugt bin, gnädige Frau, unschuldig sind, gibt es für die Verteidigung nur die einzige Taktik, in vollem Umfang die Wahrheit zu sagen, denn nur die Wahrheit kann niemals widerlegt werden.»

Sie ist in sich zusammengesunken. Leise legt er seine Hand auf ihre Schulter.

«Sie müssen Vertrauen zu mir haben, gnädige Frau, Vertrauen und Mut. Wie verhält es sich mit dem Telegramm?»

«Quälen Sie mich nicht!» stöhnt sie. «Es ist die Wahrheit, ich schwöre es, ich weiß nichts von dem Telegramm.»

Er nimmt seine unruhige Wanderung im Zimmer wieder auf.

«Sie wissen nun, daß man als Hauptbelastungsmoment das Fehlen des Revolvers aus der Nachttischschublade anführt. Haben Sie hierfür eine Erklärung?»

Wieder schüttelt sie apathisch den Kopf.

«Stimmt es, daß der Revolver in der Nachttischschublade gelegen hat?»

«Ja.»

«Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?»

«Das kann ich nicht mehr sagen. Darauf habe ich nicht geachtet.»

«Wer wußte außer Ihnen von dem Vorhandensein des Revolvers?»

«Mein Mädchen wußte es bestimmt.»

«Und Ihr Mann?»

Sie zuckt die Achseln.

«Ich habe nie mit ihm darüber gesprochen.»

«Aber es wäre immerhin möglich, daß er es wußte?»

Möglich ist es.»

«Es wäre also denkbar, daß er ihn fortgenommen hat? Oder hätte Ihnen das auffallen müssen?»

«Ich glaube kaum. Der Revolver lag seit Jahr und Tag in meinem Nachttisch. Es war eine Gewohnheit aus der Zeit, als ich noch allein stand und keinen männlichen Schutz im Hause hatte.»

«Schön — das Fehlen des Revolvers kann also nicht ohne weiteres als Beweis angesehen werden. Belastend ist natürlich, daß das Kaliber übereinstimmt.»

Lingen versinkt wieder während einiger Sekunden in Gedanken. Dann sagt er zögernd:

«Auf eine Frage haben Sie mir noch keine Antwort gegeben. Für wen haben Sie den Tisch gedeckt? Ich will Sie nicht zur Indiskretion zwingen, aber Sie müssen darauf gefaßt sein, daß auch der Untersuchungsrichter Ihnen diese Frage stellt.» Er versucht, sie anzusehen, aber sie weicht seinem Blick aus und vergräbt ihr Gesicht in ihre Hände. In dieser Lage verharrt sie längere Zeit. Er sieht es deutlich, sie ringt nach einer Antwort.

Endlich hebt sie den Kopf und fängt leise, in abgerissenen Sätzen zu sprechen an: «Ich erzählte Ihnen von Alfred Welter, dem jungen Kapellmeister. Seit meiner Verheiratung hatte ich mich vollkommen von ihm zurückgezogen. Sie wissen ja, Detring wünschte keinerlei Beziehung zum Theater. Welter litt darunter. Er litt mehr, als ich ahnen konnte. Ich wollte ihm eine Freude machen — wollte mich erkenntlich zeigen, — er hatte mich so dringend gebeten, wieder einmal zu mir kommen zu dürfen. Es gab nur diese Gelegenheit. Welter sollte, wie so oft in der Zeit unserer gemeinsamen Arbeit, nach der Vorstellung bei mir den Abend verbringen. Für ihn hatte ich den Tisch gedeckt.»

«Ja, ist er denn gekommen?»

Sie verneint.

«Wird er beschwören können, daß Sie ihn eingeladen haben?»

Sie zuckt merklich zusammen. Einen Augenblick scheint sie völlig die Fassung zu verlieren. Sie weiß nicht, wie lange sie mit der Antwort zögert.

«Er weiß nichts davon. Ich wollte ihn überraschen. Als aber die Vorstellung zu Ende war, fehlte mir der Mut. Ich stellte mir vor, Detring



Alphornbläser

Zum kommenden Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest in Zürich am 15. und 16. August 1931

Foto Haberkorn

könnte vielleicht doch unerwartet nach Hause kommen. Es wäre bei seinem Jähzorn zu einem Auftritt gekommen, den ich nicht ertragen hätte. Allein der Gedanke daran versetzte mich in solche Erregung, daß ich ohne ein Wort des Abschieds, ohne ein Wort des Dankes das Theater so schnell wie möglich verließ und nach Hause fuhr.»

«Hatte denn der Intendant Sie nicht eingeladen? So etwas ist doch Usus nach einer solchen Vorstellung?»

«Ich hatte abgelehnt. Ich war nicht in Stimmung. Bei allem quälte mich der Gedanke, nicht frei zu sein, nicht über mich selbst verfügen zu können.»

Lingen öffnete sein Zigarettenetui.

«So, gnädige Frau, das genügt mir. Nun rauchen Sie eine Beruhigungszigarette. Bitte merken Sie sich genau, was Sie mir gesagt haben. Nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Wortlaut nach. Und antworten Sie dem Untersuchungsrichter ohne Zögern, so etwa, als läge für Sie kein Grund vor, eine Verteidigungsstellung einzunehmen.»

«Dem Untersuchungsrichter?»

«Ja, wir werden noch heute zusammen zurückfahren, damit Sie sich sofort dem Gericht zur Verfügung stellen können. Ich werde meinen Freund Korth bitten, uns seinen Wagen für die Reise zu überlassen, damit wir unterwegs keine unliebsamen Ueberraschungen erleben.»

Die Rückfahrt.

Langes, unerbittliches Schweigen. Seit Stunden rast die Limousine über die Landstraße. Seit Stunden sitzen Lingen und Nora nebeneinander. Nur einmal hat er sie in ihren Gedanken gestört. Ob sie denn gegen niemanden einen Verdacht habe? Sie hat nicht geantwortet, nur leise den Kopf geschüttelt.

Eine Unterhaltung scheint unmöglich. Worüber wäre zu sprechen als über die furchtbaren Geschehnisse selbst. Was darüber zu sagen war, ist gesagt. Alles andere erscheint nichtig. Es bleibt nichts übrig als zu schweigen.

Lingen hat endlich seine Gedanken abgestellt, ein Kissen in den Nacken geschoben und die Augen geschlossen. Lieber hätte er sein Buch zur Hand genommen, aber auch das, sich an ihrer Seite mit etwas Nebensächlichem zu beschäftigen, scheint ihm für sie verletzend.

Eine Bewegung neben ihm schreckt ihn auf. Nora hat ihren Schleier zurückgeschlagen und sieht ihn unverwandt an. Ein entschlossener Ausdruck liegt in ihrem Gesicht. Gespannt wartet er auf das, was sie sagen will.

«Seien Sie aufrichtig, Lingen», beginnt sie, «warum haben Sie eigentlich seit unserm Ausflug zum Niederwald damals nie wieder etwas von sich hören lassen?»

Ihre Frage überrascht ihn. Aber er glaubt den Beweggrund zu erraten. Sie hat seine Hilfe in Anspruch genommen und fühlt sich verpflichtet, nun auch die persönlichen Beziehungen zwischen ihnen zu klären.

«Sie reisten damals plötzlich ab, ohne ein Wort für mich zu hinterlassen! Ich mußte daraus schließen, daß Sie unter die Episode unserer Begegnung einen Strich ziehen wollten.»

«Ich wurde telegraphisch abgerufen, mußte noch am gleichen Abend in Köln auftreten.»

«Den Zusammenhang konnte ich natürlich nicht wissen!»

«Ich habe Ihnen später aus Capri geschrieben.»

«Aus Capri?» Er denkt angestrengt nach. «Einen Brief, eine Karte?»

«Einen langen Brief.»

«Den habe ich nie bekommen!»

«Ich habe ihn auch nie abgesandt.»

«Und warum?»

Langsam lehnt sie sich wieder in die Polster zurück. Ihr Blick verliert sich in unbegrenzte Ferne. «Ich sagte mir damals, wenn unsere Begegnung Schicksalsfügung war, so erfüllt sich das Schicksal auch ohne mein Zutun. Das ist nun mal meine Gewohnheit, ich lasse die Dinge an mich heranreifen. Es liegt mir nicht, das Schicksal zwingen zu wollen. Es kommt doch alles wie es kommen muß.»

«Haben Sie beruflich auch so gedacht?» fragt er mit leichter Ironie.

Sie lächelt schmerzlich: «Als Künstlerin wußte ich, was ich wollte, als Frau vielleicht nicht. Als junges Mädchen habe ich auch mal an die große Liebe geglaubt. Damals meinte ich noch, ich hätte mein Schicksal selbst in der Hand.» Sie bricht plötzlich ab. Dann unvermutet: «Wenn ich damals den Brief abgeschickt hätte — hätten Sie mir geantwortet?»

Behutsam greift er nach ihrer Hand.

«Wie können Sie daran zweifeln. Ich wartete ja von Tag zu Tag auf eine Nachricht!»

Langsam zieht sie ihre Hand zurück. Ein verlorenes Lächeln, ein dankbarer Blick, dann leise, verhalten, schon von ihm abgewandt: «Es wäre vielleicht alles anders gekommen.»

Die Pokerpartie.

Im Rauchsalon zweiter Klasse des Passagierdampfers «Edam», seit acht Tagen auf der Fahrt von Boulogne nach Veracruz, sitzen fünf Männer beim Poker. Eine sehr verschiedenartige Gesellschaft, wie sie sich nur beim Spiel zusammenfindet: Der Russe Dawidoff, klein, schmächtig, mit stehenden schwarzen Augen, vorstehenden Backenknochen, ausge-

mergeltem Gesicht und grauem Spitzbart; Roger, ein junger Franzose, der Typ eines Eintänzers; Bob Roloff, ein blonder, kaum achtzehnjähriger Deutsch-Schweizer und zwei Herren aus der ersten Klasse: van der Staal, ein feister Holländer mit abwärts gestrichenem Schnurrbart, und Robert Born.

Der Russe verteilt die Karten. Vier Augenpaare starren auf seine blassen, beweglichen Hände, die unwillkürlich an die eines Taschenspielers erinnern. Man spielt limitiert. Der Einsatz des Gebers beträgt einen, die höchste Reizung zehn Gulden.

Für Born ist die Partie nicht interessant. Man kann, wenn es hochkommt, ein paar hundert Gulden am Abend gewinnen oder verlieren. Das ist ein leidlicher Zeitvertreib, aber kein Spiel. Er nennt es einen Kinderpoker. Aber Dawidoff und Roger wollen sich auf andere Bedingungen nicht einlassen. Es scheint ihm auch, daß bei den drei Leuten aus der zweiten Klasse nicht viel zu holen ist. Nur den dicken Holländer, der mit sichtlicher Behäbigkeit auf seinem Geldbeutel sitzt und so vorsichtig spielt, als glüge es um sein Vermögen, hätte er gern um einige tausend Gulden erleichtert. Dawidoff und Roger sind leidenschaftliche, aber gerissene Spieler. Born hat sie im Verdacht «Hand-in-Hands» zu arbeiten und ihn und den Holländer als Beuteobjekt erwählt zu haben. Na, und der kleine Roloff ist noch ein Greenhorn, er wird voraussichtlich ihr einziges Opfer sein.

Am Morgen nach der ersten Partie hat Born ihn sich vorgenommen. Er dürfe die Offenheit nicht übelnehmen, er spiele Poker wie eine gesengte Sau. Der Junge hat aber über die drastische Redensart nur gelacht und dadurch sofort Borns Sympathie gewonnen.

«Meinen Sie», war die lachende Antwort, «ich habe aber doch gewonnen?»

«Das will nichts heißen. Aber wenn Sie eine Ahnung von Poker hätten, blüfften Sie nicht gegen mich, sondern gegen den knickerigen Myneer van der Staal.» Er müsse sich nicht nur die Karten, sondern auch die Mitspieler ansehen. «Und seien Sie vorsichtig mit Dawidoff und Roger, mehr will ich nicht gesagt haben.»

Bob hat sich mit liebenswürdigen Worten für den guten Ratschlag bedankt, ist aber beiläufigen Fragen nach dem Wohn- und Woher ausgewichen. Born ist gespannt, etwas Näheres über ihn zu erfahren. Der Junge ist 1912 in Lausanne geboren und gibt sich aus als stud. rer. pol.

Dawidoff hat gegeben und gepaßt.

«Sprechen Sie», sagt Roger zu van der Staal gewandt. Der Holländer schiebt bedächtig einen Gulden in die Mitte des Tisches. Born und Roger folgen seinem Spiel. Roloff erhöht den Einsatz auf zehn. Alle zahlen nach, außer Born. Er hat nicht ein einziges Paar in der Hand und wirft seine Karten weg. Der Holländer kauft nur eine Karte, Roger drei, Roloff zwei, der Russe sagt: «Serviert.»

Roloff setzt wiederum zehn Gulden. An einem leisen Zittern seiner Augenlider erkennt Born, daß hinter seiner erzwungenen Ruhe sich eine ungeheure Erregung verbirgt. Zweifelloso hat der Junge ein hohes Blatt in der Hand.

Dawidoff hält den Coup. Der Holländer paßt. Roger zögert. Schon im Begriff seine Karten hinzuwerfen, fängt er von dem Russen einen bedeutenden Blick auf, den aber auch Born bemerkt hat.

«Doppel», sagt der Eintänzer und wirft einen Zwanzigguldenschein auf den Tisch.

Roloff greift ohne-Zögern nach seiner Brieftasche: «Die zehn und noch zehn.»

Mit einer übertriebenen Geste der Sicherheit setzt nun auch Dawidoff dreißig Gulden ein: «Doppel.»

Roger grinst: «Und doppel!»

Roloff wird unsicher. Schweißtropfen treten ihm auf die Stirn. Noch einmal rafft er sich zum Angriff auf:

«Die zwanzig und noch zehn!»

Die Reizung wiederholt sich in gleicher Weise. Jeder verdoppelt den Einsatz dem andern. Als die Reihe wieder an Roloff ist, wirft er einen hilfesuchenden Blick auf Born. «Nicht rausbluffen lassen», ist die stumme Antwort.

«Wieviel habe ich jetzt zu zahlen, wenn ich Ihre Karten sehen will?» fragt der Junge den Franzosen. «Zwanzig.»

«Ich halte diese zwanzig — was haben Sie?» Um ein Haar hätte er seine Karten aufgedeckt.

«Halt!» schreit der Russe. «Ich habe auch noch etwas zu sagen. Und noch zehn!»

Roger blickt in seine Karten, als ob es ernstlich zu überlegen sei, was zu tun ist. Dann sagt er mit einem widerlichen Pathos: «Ich muß das verdoppeln.»

Wieder ein hilfloser Blick des Jungen zu seinem Beschützer. Born sieht ihn ruhig und durchdringend an und versucht, seine Gedanken ihm zu übertragen. Er durchschaut den Trick der beiden. Sie wollen den unerfahrenen Gegner hinausbluffen, oder, wenn das nicht gelingt, solange reizen, bis der Junge sein ganzes Geld eingesetzt hat und schließlich den letzten Coup nicht mehr halten kann.

«Ich halte!» sagt Bob Roloff, heiser vor Erregung. Born nickt ihm aufmunternd zu: «Selbstverständlich!»

Roger blickt wütend auf. «Nichts haben Sie zu sagen! Sie haben gepaßt, Sie sind raus, und das Spiel geht Sie nichts mehr an. Sprechen Sie, Dawidoff.»

«Und zehn.»

Roger: «Und zehn.»

Dawidoff: «Und zehn.»

Roloff: «Ich halte.»

So geht es unzählige Male die Runde um, und jedesmal, wenn Roloff sich äußern muß, gibt ihm Born mit unzweideutiger Geste zu verstehen, was er zu tun hat. Endlich haben Dawidoff und Roger ihr Ziel erreicht: Bob ist abgebrannt. Es liegen über tausend Gulden im Pott.

Mit zitternder Hand legt er seine Karten geschlossen auf den Tisch. Jeder Blutstropfen ist aus seinem Gesicht gewichen. Noch ein vergebliches Suchen in den Rock- und Westentaschen, ob sich nicht ein Schein noch irgendwo versteckt habe, dann sagt er fast tonlos:

«Ich habe kein Geld mehr.»

«Sie sagen also paß?» zischt der Russe mit unverblicher Geldgier.

«Ich passe auch.»

Da schlägt Born mit solcher Wucht auf den Tisch, daß dem erschrockenen Holländer die Asche von der Zigarre fällt. «Halt —! Herr Roloff hat noch nicht gepaßt.» Und zu diesem gewandt: «Hier haben Sie meine Brieftasche. Spielen Sie ruhig weiter.»

Einen Augenblick sind alle sprachlos vor Erstauen. Dann schreit der Franzose:

«Das gibt es nicht. Er hat gepaßt.»

«Er hat nicht gepaßt!»

«Er hat wohl gepaßt.»

Rogers Hände greifen nach den Scheinen. Dawidoff läßt es geschehen. Aber im gleichen Augenblick hat Born seinen Revolver in der Hand. Wer in Mexiko lebt, hat ihn überraschend locker in der Tasche. «Hände vom Tableau.»

Roger prallt zurück. Dawidoff hebt die Arme hoch.

«Meine Herren», sagt Born mit satirischer Ruhe, «das Spiel geht weiter.» Er ahmt Rogers näselnden Ton nach. «Sprechen Sie Roloff. Sie halten — und Sie, Herr Dawidoff?»

Der Russe läßt langsam die Arme sinken.

«Paß!»

«Sprechen Sie, Monsieur Roger», höhnt Born.

Der Eintänzer wirft seine Karten auf den Tisch.

«Zwei Könige.»

«Das dürfte etwas zu wenig sein. Und Sie, Roloff.»

«Vier Asse!»

Wieder imitiert Born die Stimme des Franzosen: «Ziehen Sie Geld, junger Mann. Geben Sie mir meine Brieftasche, und die Sache ist erledigt.»

Jetzt ertönt die Baßstimme des Holländers, der fast teilnahmslos, jedenfalls mit erstaunlicher Ruhe den Verlauf des Spiels verfolgt hat:

«Wer hat zu geben?»

Aber den andern scheint die Lust vergangen. Born sieht auf die Uhr. «Wenn die Herren Revanche wünschen, so stehen wir morgen gern zur Verfügung.»

Bob Roloff.

Später steht er mit Bob Roloff an der Reling des Promenadendecks. Der Junge sucht nach Worten, um ihm zu danken.

«Lassen Sie es gut sein, Roloff, es ist nicht der Rede wert. Ich möchte nur dabei sein, wenn Roger und Dawidoff miteinander abrechnen. Denn das steht fest, sie spielen auf Halbpant.»

Bob zieht eine schmale Elfenbeinspitze aus der Tasche und zündet sich eine Zigarette an. Born raucht wie immer seine Pfeife. So stehen sie einige Minuten schweigend nebeneinander, und während Bob fast regungslos ins Weite starrt, hat Born Gelegenheit, ihn unauffällig zu betrachten. Hübscher

Junge, denkt er. So ungefähr habe ich auch mal ausgesehen. Da waren wieder die Erinnerungen aus der Jugendzeit, und gleichzeitig stand ihm auch wieder Charlotte — Nora Tilden — vor Augen. Bob hat sich etwas zur Seite gewandt. Born sieht jetzt deutlich sein Profil. Er hat wahrhaftig Ähnlichkeit mit der Lotte, denkt er. Natürlich Unsinn. Wenn man sich mit der Vergangenheit beschäftigt, steigen Halluzinationen auf.

Als ich damals hinüberfuhr, war ich immerhin schon vierundzwanzig. Er klopft seine Pfeife aus. Schönes Alter. Nur Pläne und Hoffnungen und den Himmel voller Geigen. Man möchte die Welt umarmen und erobern. Alles ist neu, alles ist schön. Man lebt nicht nur, man erlebt. In jeder Stunde, in jeder Minute, mit jedem Atemzug. Auf alles ist man gespannt. Jeden Augenblick erwartet man ein Erlebnis. Ein solcher Sternenhimmel mit einem solchen Horizont, das war eine Offenbarung. Diese Weite, diese Unendlichkeit, man hätte jauchzen können. Nachher gewöhnt man sich daran, nachher erlebt man nichts mehr. Man hat alles auf die einfachste Formel gebracht, man weiß, daß zwei mal zwei vier ist. Er wendet sich plötzlich an den Jungen.

«Warum jauchzen Sie nicht?»

Bob fährt herum: «Jauchzen, warum denn?»

«Wie alt sind Sie eigentlich?»

«Achtzehn.»

«Und da jauchzen Sie nicht?»

Bob schweigt. Ein schmerzlicher Zug liegt um seinen weichen Mund. Die Augenlider sind halb geschlossen. Er sieht stark übernächtigt, fast leidend aus. Auch die ein wenig vornübergebeugte Haltung paßt nicht recht zu seinen Jahren. Es bedrückt ihn etwas, denkt Born, Sorge, Kummer — vielleicht auch ein schlechtes Gewissen.

Endlich bricht Born das Schweigen. «Wo wollen Sie eigentlich hin?»

Der Junge sieht ihn mißtrauisch an. «Warum fragen Sie danach?»

«Interessiert mich. Bin auch mal als junger Bursche über den großen Teich gefahren. Da waren Sie noch ein Säugling oder nicht mal. Ich kenne die Gegend drüben. Ist ganz gut, wenn man jemanden hat, der einem Tips gibt. Oder werden Sie erwartet?»

«Nein.»

«Sie fahren also aufs Geratewohl?»

«Ja —»

«Alle Hochachtung! Dem Mutigen gehört die Welt! Aber sie hat verdammt viele Fußangeln. Was wollen Sie denn drüben anfangen?»

Bob streckt ihm die Hand entgegen: «Ich möchte jetzt schlafen gehen — gute Nacht, Herr Born.»

Born läßt ihn gewähren. «Gute Nacht, mein Lieber.»

Der Junge wendet sich ab und entfernt sich mit langsamen, fast schleppenden Schritten. Der Kopf ist nach vorn gebeugt, die Arme hängen schlaff herunter. Rücken und Schulter sind gekrümmt wie unter einer schweren Last. Manchmal sieht es aus, als taumele er. Nach zwanzig Schritten hat ihn der Schatten des Oberdecks verschluckt.

Born sieht ihm nach und ist unschlüssig, was er tun soll. Er hat mit einmal Angst um ihn. Was hat es auf sich mit dem Jungen?

Lautlos bewegt er sich in gleicher Richtung. Am östlichen Horizont zeigt sich nach und nach der erste Silberstreifen. Kein fremder Laut mischt sich in das gedämpfte Geräusch der stampfenden Maschinen.

Roloff steht am Heck. Deutlich hebt sich seine unbewegliche Silhouette gegen das aufsteigende Morgenlicht ab.

Endlich räuspert sich Born und tritt näher.

«Noch auf? Ich dachte, Sie wären längst in der Falle?»

Bob blickt feindselig zu ihm auf.

«Das dachten Sie nicht —! Sie spionieren mir nach.»

Born lacht. «Mißtrauisch wie ein Großer. Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen?»

«Bob.»

«Also Robert? So heiße ich auch. Nun hören Sie mal, Bob. Sie können etwas mehr Vertrauen zu mir haben! Sie gefallen mir. Ich könnte Ihnen vielleicht in der sogenannten neuen Heimat mit manchem behilflich sein. Durchgebrannt — was?»

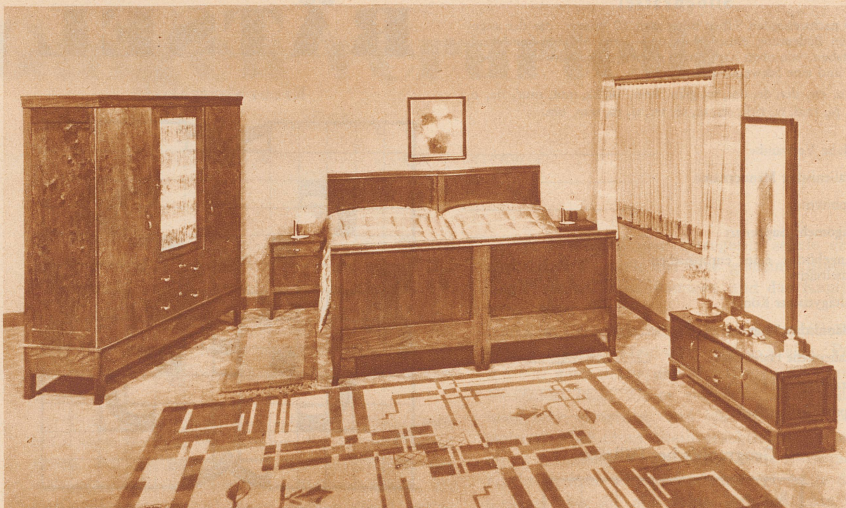
«Ja.»

«Etwas auf dem Kerbholz?»

Bob kneift die Lippen zusammen.

(Fortsetzung folgt)

Jetzt im Ausverkauf



30%

Rabatt



Basel vom 8.—28. August
Bern vom 1.—29. August

Amtlich bewilligter Teil-Ausverkauf

**Möbel-
Pfister**

A.G.
Gegr. 1882

BASEL / BERN

Modernes Schlafzimmer in Hart-
holz. Der große Schlager unseres
Ausverkaufs. • Kommodenschrank,
3-teilig, Toilettenkommode mit Kristall-
spiegel, 2 Bettstellen, 2 Nach-
schränkchen. (An Stelle der Toilette
auch Waschkommode erhältlich.)

bisher 1070.-
30 % 321.-

jetzt nur **749.-**

Speisezimmer mit Buffet in echt
Eiche. Familientisch und eine Reihe
von 4 Stühlen. Eine nicht alltägliche
Occasion. Ein Kauf der Ihnen nach
Jahren noch Freude macht. Diese
Qualität war noch nie so billig,
darum zugreifen.

bisher 750.-
30 % 225.-

jetzt nur **525.-**

Ganze Aussteuer netto Fr. 1274.-

Z. J. **COUPON** 261

Senden Sie mir gratis und unverbind-
lich Ihre Lagerliste mit Ausverkaufs-
preisen.

* Ich habe Interesse für Schlafzimmer,
Speisezimmer, Herrenzimmer, Wohn-
zimmer, Salon, Einzelmöbel.

Name:

Straße:

Ort:

* Bitte Nichtgewünschtes streichen.